

Jules Schelvis

Vernichtungslager Sobibór



reihe antifaschistischer texte · UNRAST-Verlag – Hamburg/Münster 2012

Der Aufstand⁴³⁸

Im Sommer 1943 kursierten die verschiedensten Gerüchte, dass das Lager eine andere Funktion erhalten oder ganz aufgelöst werden sollte. Die Gerüchte wurden dadurch genährt, dass die Transporte aus dem Generalgouvernement sowie aus Frankreich und den Niederlanden erheblich zurückgegangen waren. Ende März 1943 war der letzte französische Transport angekommen und Ende Juli der letzte aus den Niederlanden.⁴³⁹ Trotz der hoffnungslosen Situation, in der sich die Arbeitshäftlinge befanden, löste die Aussicht auf eine mögliche Liquidierung des Lagers Bestürzung aus. Man befürchtete dasselbe Schicksal zu erleiden wie die letzten Juden aus Belzec: Exekution. Die verbliebenen Arbeitshäftlinge in Belzec zwang man Ende Dezember 1942, als der Betrieb des Lagers eingestellt wurde, Hunderttausende von Leichen auszugraben und zu verbrennen, um die Spuren des Massenmordes zu verwischen. Als sie diesen Auftrag erhielten, stellte man ihnen in Aussicht, anschließend in ein Arbeitslager gebracht zu werden. Das erwies sich jedoch, wie so häufig, als Lüge. Ein Aufsicht führender SS-Mann sagte aus: »Nachdem die Verbrennungsaktion abgeschlossen war, kam der Lagerkommandant Hering⁴⁴⁰ von Belzec weg. Ich erhielt dann von Wirth den Auftrag, den unter Hering bereits begonnenen Abbruch des Lagers zu Ende zu führen, das Gelände zu planieren und zu bepflanzen. Ende März bzw. Anfang April 1943 war dieser Auftrag durchgeführt. Zur Ausführung dieser Arbeiten standen zur Verfügung: Ein noch verbliebener Teil des deutschen Stammpersonals, unter ihnen Dubois und Jührs, die ukrainischen Wachmannschaften und 300 bis 350 jüdische Arbeiter. Den letztgenannten Juden war von dem Lagerkommandanten Hering zugesichert worden, dass sie am Leben bleiben würden und dass sie sich nach Abbruch des Lagers Belzec in ein Arbeitslager nach ihrer freien Wahl begeben könnten, wobei die Lager Lublin, Trawniki und Budzyn zur Auswahl gestellt wurden. Tatsächlich

verliefen die Dinge aber anders. Etwa 14 Tage bevor die Arbeiten endgültig zu Ende geführt waren, erschien plötzlich ohne vorherige Ankündigung im frühen Morgengrauen der Inspektor der drei Vernichtungslager, Wirth. Gleichzeitig lief ein Zug mit acht oder neun Waggons in das Lager ein. Wirth erklärte, die Juden kämen nun in die von ihnen ausgewählten Lager und veranlasste, dass sämtliche Juden in den Zug verladen wurden.⁴⁴¹

Sie wurden nach Sobibór transportiert. Als sie auf dem Rangierplatz außerhalb des Lagers ankamen, wussten sie, warum man sie hierher gebracht hatte: Der Name war bis nach Belžec durchgedrungen. Sie hatten beschlossen, sich eher erschießen als vergasen zu lassen. Der SS war bewusst, dass durch ihr entschlossenes Auftreten im Falle der Kontaktaufnahme mit den Arbeitshäftlingen große Schwierigkeiten entstehen könnten.⁴⁴² Deshalb wurde beschlossen, sie auf der Rampe zu erschießen.⁴⁴³ Die Männer des Bahnhofskommandos mussten die Erschossenen mit Loren bis ans Lager 3 fahren, wo sie von den dort arbeitenden Gefangenen übernommen und weiter zum Verbrennungsplatz gefahren wurden.⁴⁴⁴ Vorher wurden die Toten noch entkleidet; was brauchbar war, landete in den Sortierbaracken. Die Kleidungsstücke, die von Kugeln durchlöchert waren, wurden zu einer besonderen Müllverbrennungsgrube zwischen Lager 2 und Lager 3 gebracht.

In der Kleidung der Opfer wurden Zettel gefunden, auf denen u.a. stand: »Wir haben ein Jahr in Belžec gearbeitet und wussten nicht, wohin wir geschickt würden. Man behauptete, dass wir nach Deutschland kommen würden. Deshalb bekamen wir für drei Tage Brot, Konserven und Wodka mit. Das alles ist gelogen. Wir befinden uns nun in Sobibór und wissen, was uns erwartet. Versteht endlich, dass nach uns auch auf Euch der Tod wartet. Rächt uns!«

Zelda Metz-Kelberman, die damals in der Sortierbaracke arbeitete, fand ebenfalls einen Brief. Er war von jemandem aus Kalisz in Jiddisch geschrieben und an eine unbekannte Person gerichtet. Er schrieb, dass er zehn Monate in Belžec gewesen und trotz Entbehrungen und Fleckfiebers am Leben geblieben sei. Er wüsste, was ihn erwartete. Er schrieb weiter, dass sie etwas hätten unternehmen wollen, aber machtlos gewesen seien. Deshalb wandte er sich nun an den Finder mit dem Ruf nach Rache.⁴⁴⁵ Einen Brief mit fast identischem Inhalt fand Thomas Blatt in einem Tagebuch, das bis zur letzten Minute geführt worden war.⁴⁴⁶

Diese Ereignisse hatten sich den Arbeitshäftlingen von Sobibór unauslöschlich eingepägt und schwebten ihnen noch deutlich vor Augen, als sich die Gerüchte über die Auflösung des Lagers allmählich verbreiteten. Sie hatten sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, fast alles ertragen

und erdulden zu müssen – mit einer Ausnahme: dass sie in die Gaskammer geschickt würden.

Die Gerüchte hielten an. Jemand erinnerte sich, dass Johann Klier, einer der gemäßigeren SS-Männer, kurz zuvor etwas über die Auflösung des Lagers hatte durchblicken lassen; die Gerüchte waren also offensichtlich nicht vollkommen aus der Luft gegriffen. Sie konnten natürlich nicht wissen, dass Himmler am 5. Juli 1943 einen Brief als »Geheime Reichssache« an Oswald Pohl, den Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes in Berlin, und an mehrere Höhere SS- und Polizeiführer mit folgendem Inhalt geschrieben hatte:

1. Das Durchgangslager Sobibór im Distrikt Lublin ist in ein Konzentrationslager umzuwandeln. In dem Konzentrationslager ist eine Entlaborierungsanstalt für Beutemunition einzurichten.
2. Alle Höheren SS- und Polizeiführer sind gehalten, sämtliche Beutemunition, soweit sie nicht zur Munitionierung von in Gebrauch befindlichen Beutegeschützen benötigt wird, nach dort zu liefern.
3. Metalle und vor allem das Sprengpulver sind sorgfältig zu verwenden.
4. Zugleich ist in diesem Konzentrationslager eine Fertigungsstätte für unsere Vielfachwerfer oder auch andere Munition zu errichten.⁴⁴⁷

Daraufhin antwortete SS-Obergruppenführer Pohl, der für ökonomische Angelegenheiten in den Lagern verantwortlich war, am 15. Juli 1943: »Gemäß Ihrer obigen Anordnung soll das Durchgangslager Sobibór im Distrikt Lublin in ein Konzentrationslager umgewandelt werden. Ich habe mich mit SS-Gruppenführer Globocnik darüber unterhalten. Wir beide schlagen Ihnen vor, die Umwandlung in ein Konzentrationslager aufzugeben, weil der von Ihnen erstrebte Zweck, nämlich: in Sobibór eine Entlaborierungsanstalt für Beutemunition einzurichten, auch ohne diese Umwandlung erreicht wird. Alles andere in obiger Anordnung kann so bleiben. Ich bitte um Ihre Zustimmung, die lediglich für Gruppenführer Globocnik und mich von Bedeutung ist.«⁴⁴⁸

Himmler war mit Pohls Vorschlag einverstanden und ließ ihn am 24. Juli über seinen persönlichen Adjutanten Brandt wissen: »Der Reichsführer-SS ist mit dem Vorschlag, den Sie und SS-Gruppenführer Globocnik hinsichtlich der Belassung des Durchgangslagers Sobibór im Distrikt Lublin in dem augenblicklichen Zustand (gemacht haben), einverstanden, nachdem der von ihm gewünschte Zweck auf diese Weise erreicht wird.«⁴⁴⁹

Die Gerüchte über eine mögliche Auflösung hielten sich auch dann noch, als im Laufe des Sommers mit dem Bau einiger teils unterirdischer

Bunker sowie der Errichtung von Baracken im nördlichen Teil des Lagers begonnen worden war, was eine erhebliche Vergrößerung der Lagerfläche um ca. 20 ha bedeutete.⁴⁵⁰ Der mit zusätzlichem Stacheldraht versehene Teil wurde Nordlager oder Lager 4 genannt. Während der Bauphase ließ sich Wirth mehrfach blicken. Die Arbeitshäftlinge waren nicht sicher, ob sie selbst demnächst dort arbeiten sollten oder aber Gefangene von außerhalb herangezogen werden würden. Noch während des Baus traf dann eine erste Lieferung Munition ein. Ein neues Kommando aus 50 Frauen und 60 Männern wurde gebildet, das Sortiertätigkeiten verrichten musste. Damit war der Druck einer drohenden Auflösung fürs erste genommen.

Schon Monate bevor die Gerüchtewelle in Gang gekommen war, hatten sich ein paar entschlossene Männer heimlich zusammengesetzt, um die Möglichkeiten zu besprechen, wie sie zusammen mit möglichst vielen Schicksalsgefährten aus dem Lager fliehen konnten. »Wir wussten mit Sicherheit, dass unser Ende sich näherte. Dass man uns auf eine ähnliche Art und Weise liquidieren wird, wie man das mit den Arbeitern des Lagers Belzec gemacht hat. Das Jahr ist 1943 und der Monat ungefähr Juni. Einige von uns beginnen, über die Organisation eines Aufstandes nachzudenken. Auf welche Art und Weise, das wissen sie selbst nicht. Tatsache ist, dass sie laut darüber nachdachten und ihre Gedanken ihren Kameraden nicht verheimlichten. Denn damals dachte man noch, dass jeder Jude, der sich im Lager befindet, die gleiche Meinung hat. Man war sicher, dass die Erfahrung sie gelehrt hatte, dass uns nur ein einziger und letzter Weg übrig blieb. Das war der Weg des Aufstandes. Ich bin sicher, dass keiner von ihnen nicht einmal im Traum daran dachte, dass der Aufstand gelingen könnte. Ihr Wunsch war, wie Helden zu sterben, sich zu rächen, selbst wenn die Rache nur gering war.«⁴⁵¹

Ganz allmählich entwickelte sich ein Untergrundkomitee, das aus zehn bis zwölf Personen bestand. Anführer war der aus Krasnystaw in Polen stammende Felhendler, der Anfang 1943 nach Sobibór deportiert wurde – ein großer, gut aussehender Mann, der den Menschen, die mit ihm in Kontakt kamen, Respekt abnötigte. Er arbeitete im Lebensmittelmagazin, sodass er sich gut ernähren konnte und genügend Energie hatte, um mit klarem Kopf über Dinge nachdenken zu können.

Die Briefe aus Belzec bedeuteten für ihn das »mene tekel« sich ernsthaft mit Fluchtplänen zu befassen. Zudem waren der heroische Aufstand im Warschauer Ghetto sowie die Ereignisse, die sich Anfang August bei der Revolte in Treblinka abgespielt hatten, bis nach Sobibór durchgesickert.⁴⁵² Es fehlte ihm und seinen Mitstreitern jedoch an strategischem Verständnis und an Einfallsreichtum, um zu einem annehmbaren Plan zu

kommen. Die Probleme, die bedacht und überwunden werden mussten, waren zu vielschichtig und kompliziert. Es fehlte jemand, der sich mit dem Aufbau eines funktionstüchtigen Netzwerkes auskannte. Deshalb blieb es zunächst bei ein paar vagen Plänen.

Der Kreis um Felhendler musste klein gehalten werden, weil die Arbeitshäftlinge in Sobibór keine homogene Gruppe bildeten, der man blindlings vertrauen konnte. Er musste seine Mitstreiter mit Umsicht aussuchen. Die meisten Arbeitshäftlinge waren zufällig selektiert worden. Durch die Art des Selektionsverfahrens kannten sich die wenigsten untereinander. Wenn sie nicht gerade Fachleute brauchte, wählte die SS junge und gesunde Männer und Frauen aus. Aufgrund dieses Vorgehens hatten die Arbeitshäftlinge nur eines miteinander gemein: Sie waren Juden. Dieses Band erwies sich jedoch als zu schwach, um sie als eine feste Einheit zusammenzuschweißen.

Diejenigen, die man auswählte, waren nicht darauf gefasst, plötzlich und unvermittelt den Kreis der Familie verlassen zu müssen. Sie sahen sich von der einen auf die andere Minute, einsam und allein, in eine tödliche Umgebung verschlagen. Allgemein gültige Normen hatten offenbar über Nacht an Wert eingebüßt. Jede Stunde, jeden Tag musste man aufs Neue mit allen Mitteln, die man besaß, um das eigene Leben kämpfen. Die Arbeitshäftlinge waren darin nicht besser oder schlechter als andere, die sich in einer vergleichbaren Situation befanden. Sie hatten bei allem, was sie taten und was geschah, nur einen Gedanken: Wie kann ich mich bis morgen auf den Beinen halten, wenn es nicht anders geht, auch auf Kosten anderer. Deshalb hatte Felhendler nur eine kleine Gruppe von Vertrauenspersonen um sich versammelt. Die Frage war, wie lange Sobibór noch bestehen würde. Die Deutschen sprachen bereits euphemistisch von einem »jüdischen Königreich« im Wald.⁴⁵³ Der Tag, an dem das Vernichtungslager aufgelöst werden würde, rückte, das fühlten sie, immer näher. Die einzige Frage war, ob die SS für das Sortieren der Munition in Lager 4 noch Juden benötigte oder nicht.

Mit der Ankunft eines Transports aus der Sowjetunion am 22. September 1943 veränderte sich unversehens die Lage. Unter den 2.000 Juden aus Minsk befanden sich auch etwa hundert Kriegsgefangene, von denen Alexander Petsjerski einer der ältesten war. Er wurde 1909 in Kremenschug in der Ukraine als Sohn eines Juristen geboren, hatte zwei Brüder und eine Schwester. Zu Hause sprach man Jiddisch, aber er selbst sprach auch Russisch. Weil seine Eltern ein spärliches Auskommen hatten, verließ er mit 16 Jahren die Schule und ging bei einem Handelsunternehmen arbeiten. In seiner Freizeit besuchte er eine Musikschule und spielte Laientheater. Später verfasste er Theaterstücke und kompo-

nierte selbst die Musik dazu. Als 1941 der Krieg ausbrach, arbeitete eine Theatergruppe gerade an der Aufführung eines seiner Stücke. Am nächsten Morgen ging er im Rang eines Leutnants an die Front. Inzwischen hatte er eine nicht-jüdische Frau geheiratet; beide hatten eine kleine Tochter, die sie Elsa nannten. Im Oktober 1941 erhielt er den Befehl, den Kommandanten seines Regiments aus einer deutschen Umzingelung bei Wjasma zu befreien. Während dieser Aktion wurden er und seine Einheit gefangen genommen. Im Mai 1942 versuchte er zu flüchten, fiel dabei aber erneut den Deutschen in die Hände. Zur Strafe schickte man ihn in ein Straflager in Borysów. Dort stellte sich bei einer medizinischen Untersuchung heraus, dass er beschnitten war. Gemeinsam mit anderen jüdischen Soldaten wurde er am 20. August 1943 in das Sherokalager bei Minsk geschickt, wo sie Schwerstarbeit verrichten mussten. Am 18. September wurden er und die anderen Soldaten, zusammen mit den Juden aus dem Ghetto von Minsk, abtransportiert. Der Lagerkommandant hatte ihnen vorgespiegelt, dass sie zur Arbeit nach Deutschland fahren würden, und, wenn sie sich Mühe geben würden, später freigelassen werden könnten. In Güterwagen, 70 bis 80 Personen dicht an dicht gedrängt, fuhren sie vier Tage ohne Essen und Trinken. Allmählich wurde ihnen bewusst, dass ihr Ziel nicht Deutschland sein würde. Durch das Fenster des Waggons sah Petsjerski kurz vor Sobibór ein paar Bauern, die in der Nähe arbeiteten. Sie wussten, was im Lager vor sich ging, und wollten mit entsprechenden Gesten am Hals zu verstehen geben, dass dort Menschen umgebracht würden. Petsjerski kannte die Gebärde nicht und schenkte ihr keine weitere Beachtung.

Am Abend des 22. Septembers 1943 hielt der Zug am Rangierplatz von Sobibór. Weil es schon sehr spät war, hatte die Lagerleitung keine Lust mehr, den Transport noch »abzufertigen« und beschloss, dass die Gefangenen die Nacht in den Waggons zubringen sollten. Am nächsten Morgen wurde der Teil des Zuges, in dem sich auch die Kriegsgefangenen befanden, vom Rest abgekoppelt und in das Lager gefahren. Als alle auf der Rampe standen, wurden sie in Gruppen eingeteilt und ins Lager 2 gebracht. Dort befahl Frenzel, dass Zimmerleute und Tischler vortreten sollten. Die benötigte er, um Lager 4 im Eiltempo fertig stellen zu können.

Petsjerski hatte als Politischer Kommissar bei der Roten Armee gelernt, dass Kriegsgefangene sich an bestimmte ungeschriebene Gesetze zu halten hatten, z.B. sich melden, wenn Arbeitskräfte gesucht werden. Deshalb bot er sich als Erster bei Frenzel an. Kaum einer der Soldaten war Zimmermann oder Tischler, aber die meisten traten dennoch vor. Frenzel wählte achtzig Mann aus. Die übrigen, unter denen sich auch noch Soldaten befanden, wurden kurze Zeit später vergast. Das erfuhr Petsjerski erst später.

Als einziger der Kriegsgefangenen behielt er seine alte Uniformjacke. Daran konnten die anderen erkennen, dass er Offizier war. Für die Soldaten ohne oder mit untergeordnetem Rang blieb er auch in Sobibór Leutnant der Roten Armee und selbst unter diesen Umständen ihr Vorgesetzter, nicht nur aufgrund seines Ranges. Die Art seines Auftretens und seine Menschenkenntnis machten ihn zu einem Mann, der geachtet und respektiert wurde. Seine Anweisungen und Befehle wurden im Rahmen des Möglichen wie selbstverständlich befolgt.

Die verantwortlichen Deutschen in Minsk hatten, ohne dass es ihnen bewusst war, einen kapitalen Fehler begangen, als sie davon ausgingen, dass diese Kriegsgefangenen direkt in den Gaskammern verschwinden und damit für das Regime unschädlich gemacht werden würden. Dasselbe galt in noch stärkerem Maße für die SS in Sobibór, indem sie in Abweichung von der Regel eine gleichgesinnte Gruppe – und noch dazu Soldaten – als Arbeitshäftlinge zuließ.

Felhendler und die Mitglieder des Komitees betrachteten die Sowjets als Geschenk des Himmels. Für diese kleine Gruppe nicht geschulter Männer, die bislang nur Pläne geschmiedet hatten, eröffneten sich schlagartig neue Perspektiven. Unter Umständen waren sie von dem Moment an, mit Hilfe dieser Soldaten, in der Lage, in die Tat umzusetzen, was sie schon so lange gewollt hatten: einen Aufstand entfesseln und sich von der deutschen Unterjochung befreien. Nun waren plötzlich Männer mit Initiative, Kriegserfahrung und Mut unter ihnen, die, so hoffte man, einen Aufstand gut vorbereiten und ihn auch anführen konnten.

In der Vergangenheit hatte es schon ein paar individuelle Fluchtversuche gegeben, aber nur vereinzelt und längst nicht alle mit dem ersehnten Erfolg. Die Ankunft der Sowjets weckte neue Erwartungen. Hoffnung machte sich breit. Es kam nun darauf an, nicht zu lange zu warten, ehe man Kontakte knüpfte. Felhendler ging vorsichtig vor und organisierte nach einigen Tagen ein Gespräch in der Frauenbaracke, zu dem er Pjetsjerski und noch ein paar andere Russen lud.

Als sie sich zum ersten Mal trafen, sprach Felhendler Jiddisch, was Pjetsjerski kaum verstand. Das gab Anlass zu Argwohn und Missverständnissen, weil Jiddisch ein Merkmal der osteuropäischen Juden war. Sie waren der Ansicht, dass man kein Jude sein konnte, wenn man nicht Jiddisch sprach. Diese Annahme erwies sich in diesem Fall – wie übrigens auch bei den Juden aus Westeuropa – als falsch. Aber Felhendler sprach auch Russisch, sodass die Sprache keine Barriere darstellte.

Obwohl dem Komitee keine Frauen angehörten, waren sie, ohne genau zu wissen warum, von der Tatsache eingenommen, dass das Lager nun auch von einigen Dutzend Soldaten bevölkert wurde. Intuitiv fühl-

ten sie sich etwas besser beschützt und gestärkt gegenüber der SS. Sie befragten Petsjerski und die anderen Russen mit Hilfe seines Freundes Lajtman auf Jiddisch über den Kriegsverlauf, die Situation außerhalb des Lagers und über den Vormarsch der Roten Armee. Sie wollten wissen, was er über einen Angriff der Partisanen dachte, die, wie überall in Polen, auch in der Umgebung des Lagers operierten. Er wies sie darauf hin, dass Partisanen in erster Linie ihre Kriegsaufgaben erfüllen müssten und ihr Leben nicht für ein paar hundert Juden riskieren würden, schon gar nicht, wenn sie wüssten – und warum sollten sie das nicht –, dass das Lager rundherum vermint war.⁴⁵⁴ »Wenn etwas geschehen soll, dann muss die Initiative von uns selbst ausgehen. Wir wissen mit Sicherheit am besten, wie die Situation hier ist.«

Petsjerskis Worte hatten Eindruck gemacht, und jeder verstand ihren Sinn: Von Leuten außerhalb des Lagers durfte man nichts erwarten. Felhendler wollte vorläufig verheimlichen, dass er der Initiator einer Untergrundorganisation war, und verschleierte seine Identität, indem er sich anfangs als Boruch ausgab, Sohn eines Rabbiners. Zudem hatte er sich Petsjerskis Bemerkung gut eingepägt: Eine Initiative muss von den Gefangenen selbst ausgehen.

Nachdem er über die Bewandnis des Lagers unterrichtet worden war, wurde Petsjerski von Felhendler zunächst auf seine Zuverlässigkeit hin überprüft, weil in Sobibór, neben dem Misstrauen untereinander, auch ein Argwohn der polnischen Juden gegenüber denen aus Deutschland, Österreich und den Niederlanden bestand. Die Niederländer, die weder Jiddisch noch Polnisch sprachen, konnten sich nur schlecht verständlich machen. Sie waren auch nicht in das Komitee aufgenommen worden und sollten von den Vorbereitungen nichts erfahren. Vor allem gegen deutsche Juden bestand eine Aversion. Die polnischen Juden misstrauten ihnen, weil sie meinten, dass sie geistig nicht genug auf Abstand zu ihren Henkern gegangen waren. Sie dachten, dass sie aufgrund ihrer Herkunft und Sprache im Gegensatz zu den anderen bei der SS einen Stein im Brett hätten. Mit einem Kapo aus Berlin, der »Berliner« genannt wurde, hatten die Arbeitshäftlinge schlechte Erfahrungen gemacht. Es stellte sich heraus, dass er für die Deutschen spionierte. Aus Selbstschutz und um Schlimmeres zu verhindern, war er von einigen Gefangenen umgebracht worden. Ein anderer Kapo, der Spitz hieß, wurde zu Unrecht für einen Denunzianten gehalten.

Der Vorwurf steht im Raum, dass aufgrund von unangebrachtem Misstrauen gegenüber niederländischen Juden, die längere Zeit in Sobibór waren, nicht mehr als zwei den Krieg überlebt haben. Die meisten konnten die Gelegenheit zur Flucht nicht nutzen, als der Aufstand, für sie völlig unerwartet, ausbrach.⁴⁵⁵

Am nächsten Abend wurde das Gespräch in der Frauenbaracke fortgesetzt, und allmählich entstand ein vertrauliches Klima. Petsjerskis Art zu reden, sein Auftreten und seine natürliche Autorität gegenüber den anderen Soldaten überzeugten Felhendler, dass Petsjerski in der Lage war, eine komplexe Organisation aufzubauen. Er hoffte, dass er einen Aufstand mit anschließender Massenflucht militärisch führen und zum Erfolg bringen konnte. Er hatte sich darüber gewundert, dass die Soldaten oder wenigstens ein Teil von ihnen nicht längst geflüchtet waren.

Anfang Oktober hatte Petsjerski eine militante Gruppe gebildet, der Alexander Sjubajew, Boris Cybulski, Semjon Rosenfeld, Semjon Masurkewitsch und Schlomo Lajtman angehörten. Sie standen während des Barackenbaus im Nordlager sowie beim Essen und Schlafen ständig miteinander in Kontakt. Dabei erörterten sie Fluchtmöglichkeiten, weil sie nicht auf den Moment warten wollten, in dem sie ebenfalls in die Gaskammern geschickt würden.⁴⁵⁶

Als Felhendler von Petsjerskis Zuverlässigkeit und Willen zur Zusammenarbeit hinlänglich überzeugt war, fragte er ihn, ob er der Untergrundorganisation beitreten wolle. Felhendler sagte, es sei das Ziel, mit so vielen Menschen wie möglich gleichzeitig auszubrechen. Man habe schon oft über die Flucht nachgedacht und wisse nur nicht, wie sie zu organisieren sei. Man werde ihm, Petsjerski, als Offizier der Armee gehorchen. Von nun an dürften keine individuellen Fluchtversuche mehr unternommen werden. Jeder sei für alle verantwortlich. Wenn jemand flüchte, würde das Lager liquidiert werden und alle in den Gaskammern verschwinden. Dieses Risiko dürfe man nicht eingehen.

Bevor Petsjerski sich entscheiden wollte, musste Felhendler ihm ausführlich berichten, was alles für einen Fluchtplan zu berücksichtigen war. Er erhielt Informationen über das Minenfeld rund um das Lager, den Stacheldraht, die Wachablösungen, die Bewaffnung der Ukrainer, den Standort der Waffenkammer und andere wichtige Details. Nach diesem eingehenden Gespräch erbat Petsjerski Bedenkzeit. Er wollte alles, was er gehört hatte, auf sich wirken lassen, sich orientieren und sich nicht auf zu dünnes Eis begeben. Zudem musste er sich noch mit seiner eigenen Gruppe über die Frage beratschlagen, ob sich alle verfügbaren Kräfte verbünden sollten. Darüber gab es keine Meinungsverschiedenheiten. Die Devise lautete: Gemeinsam sind wir stärker.

Am Ende des nächsten Arbeitstages suchte Petsjerski die Frauen erneut in ihrer Baracke auf. Vereinbart war, dass dort die weiteren Gespräche mit Felhendler stattfinden sollten. Um zu kaschieren, worüber gesprochen wurde, unterhielten sie sich in Gegenwart der Frauen zunächst über relativ unwichtige Themen. Als dann die Planungen an die Reihe

kamen, zogen sie sich in eine Ecke der Baracke zurück, wo sie offen sagen konnten, was sie dachten. Als Alibi gegenüber den nichts ahnenden Frauen hatte Petsjerski Kontakt zu einer jungen Frau aufgenommen, die er nach der Arbeitszeit in seiner Nähe haben wollte. Damit wollte er gegenüber den anderen den Eindruck erwecken, dass er mit ihr eine Beziehung unterhielt.

Sie war 1914 in Dortmund geboren.⁴⁵⁷ Vor Ausbruch des Krieges flüchtete sie zusammen mit ihrem Mann und ihrer Mutter in die Niederlande, nachdem ihr Vater einen Bombenanschlag verübt hatte. Ihr Mädchenna- me war Gertrude Schönborn, durch die Heirat mit einem Niederländer hatte sie den Namen Gertrude Poppert angenommen. Weil es für Petsjer- ski einfacher war, benutzte sie den russisch klingenden Namen Luka. Au- ßer Deutsch und Niederländisch sprach sie keine weitere Sprache, sodass sie den Gesprächen, die er führte, nicht folgen konnte. Das sollte auch so sein, weil alles, was besprochen wurde, auch vor ihr geheim gehalten werden musste. Tagsüber versorgte sie die Kaninchen in Lager 2 und sah durch die Ritzen in der Holzwand und den mit Tannenzweigen durch- flochtenen Stacheldraht, wie die nackten Menschen unter lauten Kom- mandos in die Gaskammern getrieben wurden. Sie wusste natürlich, wo- hin sie gingen.

In jener Nacht hatte Petsjerski alles, was er gehört hatte, mit seinem Freund Schlomo Lajtman, der mit einem früheren Transport aus Minsk ge- kommen war, besprochen. Lajtman war ein in Warschau geborener Jude, der nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion geflüchtet und schließlich im selben Lager wie Petsjerski in Minsk gelandet war. Dort ent- wickelte sich zwischen beiden eine enge Freundschaft. Sobibór war der Ort, an dem sie sich erneut trafen. Im Verlauf von einigen nächtlichen Ge- sprächen hatten sie einen Plan geschmiedet, der in anderen Lagern schon in die Praxis umgesetzt worden war und am praktikabelsten erschien: die Flucht durch einen Tunnel.⁴⁵⁸ In Lager 3 war ein entsprechendes Vorha- ben durch Verrat schon einmal gescheitert. Petsjerskis Plan sah vor, von der Tischlerwerkstatt in Lager 1 aus, die in der Nähe des Stacheldrahts lag, einen ca. 35 Meter langen Gang zu graben. Um zu verhindern, dass dieser unter Wasser geriet, durfte nicht zu tief gegraben werden. Außerhalb des Lagers musste der Tunnel jedoch mehr als 30 cm unter der Erde liegen, weil dort Minen vergraben waren. Der Tunnel sollte einen Durchmesser von 75 cm haben, sodass bei einer Länge von 35 Metern etwa 20 Kubik- meter Erde verschoben werden mussten. Die ausgehobene Erde musste irgendwo versteckt und eine Lösung gegen die Einsturzgefahr gefunden werden, da kein Stützholz zur Verfügung stand. Nach Berechnungen soll- te der Tunnelbau 15 bis 20 Tage in Anspruch nehmen.